Laudatio für David Grossman

anlässlich des Thomas-Mann-Preises 2026

Von Julia Encke

Lübeck, September 2026

Sehr verehrte, lieber David Grossman,

sehr geehrter Herr Bürgermeister Jan Lindenau,

sehr geehrte Frau Salome Kammer als Vizepräsidentin der Bayrischen Akademie der Schönen Künste,

sehr geehrte Frau Senatorin Monika Frank,

liebe Jury, Familie, Freunde und Gäste.

Lässt sich das Zeitgeschehen erzählend ändern? Lässt es sich umschreiben oder korrigieren?

Es gibt diesen bekannten Film, der Titel falle ihr gerade nicht ein, sagt Gili in David Grossmans Roman „Was Nina wusste“. Gili arbeitet als Skriptgirl und Filmemacherin und beschließt im Roman, am 90. Geburtstag ihrer Großmutter, der im Kibbuz mit einem großen Familienfest gefeiert wird, einen Film über sie zu machen. Und sie denkt an diesen bekannten anderen Film, in dem der Held in die Vergangenheit zurückkehrt, um dort etwas zu korrigieren, „um einen Weltkrieg zu verhindern oder so“. Lässt sich ein Verrat, der in der Vergangenheit stattgefunden hat, erzählend zurücknehmen? Kann ein Film oder eine Erzählung ein Leben retten?

David Grossman hat diesen Fragen sein Schreiben gewidmet. Im Mai 2003 hatte er mit einem Buch begonnen, ein halbes Jahr bevor sein älterer Sohn, Jonathan, seinen Militärdienst beendete und ein halbes Jahr bevor der jüngere Sohn, Uri, einberufen wurde. Beide dienten beim israelischen Panzerkorps. Uri kannte die Handlung des Buchs und die Figuren gut. Wenn Vater und Sohn telefonierten und, vor allem, wenn er freihatte und für ein langes Wochenende nach Hause kam, fragte er, was inzwischen in der Geschichte und im Leben der Helden passiert war.

Als Uri vor der Einberufung zum Wehrdienst stand, wusste Grossman, dass er nicht mehr so weitermachen konnte wie bisher. So erfand er die Geschichte einer Frau namens Ora, was hebräisch „Licht“ bedeutet, deren Sohn sich freiwillig zu einem militärischen Einsatz meldet und die eine Vorahnung hat, dass er sterben wird; dass die Überbringer der Nachricht seines Todes kommen werden. Um den Sohn zu schützen, beschließt sie, nicht zu Hause zu sein. Wenn sie nicht da sei, werde die Hiobsbotschaft nicht ankommen können. Eine Nachricht gebe es schließlich nur, wenn es auch einen Empfänger gebe, denkt sie.

Ora begibt sich auf eine Wanderung durch Galiläa, die sie eigentlich mit dem Sohn hat machen wollen, überredet einen Freund, mit ihr zu kommen, und sie erzählt diesem Freund von ihrem Sohn, sein ganzes Leben, bis ins kleinste Detail – um ihn am Leben zu halten. „Ich hatte damals das Gefühl oder genauer gesagt, die Hoffnung -, dass das Buch, das ich schreibe, Uri schützen wird“, heißt es im Nachwort des Romans „Eine Frau flieht vor einer Nachricht“.

David Grossman hat mit diesem unvergleichlichen Roman ein Epos über Israel geschrieben: vom Sechs-Tage-Krieg über den Jom-Kippur-Krieg bis hin zum Libanonfeldzug. Er hat mit der vor der Nachricht fliehenden Ora eine Figur geschaffen, die es ihm erlaubte, die Geschichte eines ganzen Landes zu erzählen, wie man sie noch nicht gelesen hat; eine dicht gewobene Erzählung, die von nur wenigen Figuren getragen wird. Was die Figuren verbindet, ist der Versuch, „ein kleines, unheroisches Leben“ zu führen, ohne sich, soweit das geht, mit der „verfluchten Lage“ zu beschäftigen, der aktuellen politischen Situation.

Im wahren Leben standen die Überbringer der Todesnachricht von David Grossmans Sohn Uri dann aber vor der Tür in Jerusalem.

„Mit einem Schlag schickte man uns in die Verbannung. / Sie kamen nachts, klopften an unsere Tür, / sagten: Um die und die Uhrzeit, / an dem und dem Ort, wurde Ihr Sohn / auf die und die Art . . .", heißt es 2011 in Grossmans Buch „Aus der Zeit fallen". Natürlich denkt man sofort an Uri. An die Nachricht, vor der David Grossman nicht hat fliehen können. Nur ist es eben nicht Uris und seine Geschichte, oder besser, es bleibt nicht bei dieser. Denn so wenig, wie man „Eine Frau flieht vor einer Nachricht" im Blick auf seinen Wirklichkeitsbezug gelesen hat, sondern sich lesend gleich verstrickt sah in ein Epos über ein ganzes Land, so wenig nimmt man „Aus der Zeit fallen" als persönliche, vor allem autobiographische Geschichte wahr.

Darin besteht die herausragende Erzählkunst von David Grossman, der zweifellos zu den allergrößten Schriftstellern der Gegenwart gehört: Er erschafft Echoräume für ganz und gar unterschiedliche Stimmen, von denen die autobiographische nur eine ist. Nur bedingt geht es ihm darum, von der eigenen Geschichte Zeugnis abzulegen, dazu ist er zu bescheiden. Es wäre ihm auch zu wenig. Vielmehr zielt die literarische Verdichtung darauf ab, in der Vielstimmigkeit, die von Flüstertönen bis hin zu umgangssprachlicher Härte oder – wer „Kommt ein Pferd in die Bar" kennt, weiß das – auch albernen Witz reicht, so etwas wie eine orchestrierte Melodie erkennbar zu machen, die alles umfasst.

Es ist diese Vielstimmigkeit, für die man ihn als Erzähler gar nicht genug feiern kann. Und dabei ist es nicht unerheblich, zu erwähnen, dass der Schriftsteller selbst früher einmal beim Radio gearbeitet hat: Ab 1970 war David Grossman als Nachrichtenredakteur, Hörspielautor und -sprecher beim staatlichen Radiosender „Kol Israel" beschäftigt, wo er bis 1984 unter anderem die bekannte Kindersendung „Cat in a Sack" präsentierte.

Zu den unglaublichsten Passagen in „Eine Frau flieht vor einer Nachricht" gehört eine über ein Funkgerät überlieferte Kriegserzählung. Es ist das unterbrochene Gemurmel einer Stimme, die um ihr Leben redet und die man nicht mehr vergisst: „Hallo, Israel,

Heimat? Existierst du noch?“, röchelt der schwer verletzte Soldat Avram während des Jom-Kippur-Kriegs auf verlorenem Posten in sein Funkgerät, kurz bevor er in ägyptische Gefangenschaft gerät und tagelang gefoltert wird, weil er zu einer Einheit des Nachrichtendienstes gehört. Nur ein paar Kilometer weiter hört Ilan, der beste Freund, seine Stimme.

Als David Grossman nach dem 7. Oktober 2023 in einem Gespräch, das wir führten, erzählte, er habe ein Schlaflied aufgenommen, in der Hoffnung, dass die damals 136 Geiseln, die die Hamas weiter gefangen hielt, darunter Kinder, ein Kind im Alter von einem Jahr, Kfir Bibas, und sein Bruder Ariel Bibas, der zu dem Zeitpunkt vier Jahre alt war, sie es irgendwie hören werden – da musste ich an diese Szene denken. „Ein Schlaflied?“, fragte ich ihn verwundert. – „Ja, denn es gab einige Fälle in diesem Konflikt vom 7. Oktober, in denen Lieder oder Worte, Stimmen, die an die Geiseln gerichtet waren, von ihnen gehört wurden. Sie hatten Radios und haben sie gehört.“

Die Macht der Stimmen ist das, was zählt. Wir können hoffen, erhört zu werden von denen, die noch Leben, oder jene erzählend am Leben halten, die wir verloren haben. Von jetzt an werde alles – oder fast alles – mit Schmerz beladen sein, alles Erleben binär werden: „Null oder Eins. Sein oder Nichtsein“, liest man in Grossmans Trauerrede, die er im November 2023, nach dem 7. Oktober, in Tel Aviv bei der offiziellen Trauerfeier der Kibbuzbewegung gehalten hat. „Tief im Inneren werden wir ihrer gedenken, der geliebten Verlorenen. Aber wir werden sie nicht erstarren lassen. Erstarren, Versteinerung bedeutet Tod, in der Bewegung aber liegt Leben. Wir werden uns an ihre Gesichter erinnern, an ihr Mienenspiel, an ihre Freudenbekundungen, an den lebendigen Fluss ihrer Bewegungen, an ihr Lachen, an ihr Leid. An ihre Stimmen, an das Blitzen ihrer Augen. An Menschen und Dinge, die sie wertzuschätzen wussten. Am tiefsten werden wir um die ermordeten jungen Leute trauern. Ein Leben lang werden wir um das trauern, was mit ihnen auf immer dahin ist. Die Zukunft, die sie hätten haben können, die großen und kleinen Freuden, die feierlichen Höhepunkte, aber auch Kummer und Sorgen, kurz: die Fülle des Lebens in allen ihren Formen. Ganz zu schweigen von den Kindern und dem, was sie in der Gefangenschaft der

Hamas erlitten haben. Unsere geliebten Kinder, von denen sich kaum sprechen lässt, weil die Seele den Schmerz nicht erträgt.“

David Grossman gehört zu jenen, die nach dem 7. Oktober mehr noch als zuvor überzeugt waren, dass es zwischen Israelis und Palästinensern nur die Zweistaatenlösung geben könne. Diejenigen, die den binationalen Staat befürworteten, sollten aufwachen und verstehen, dass diese beiden Völker, die Israelis und die Palästinenser, keine politische Einheit bilden könnten. Die Hamas erkläre offen, dass Israel ausgelöscht werden solle. Am 7. Oktober haben sie damit begonnen, das müsse man ernst nehmen. Aber es sei unvermeidlich, Vereinbarungen mit ihnen zu treffen. Es gebe keinen anderen Weg, als zu versuchen, zwischen beiden eine Art Dialog herbeizuführen. Dabei müssten die Israelis hoffen, dass es für sie nie wieder eine Gelegenheit wie die des 7. Oktober geben werde, was bedeutet, dass sie die ganze Zeit auf der Hut sein müssten. Es sei ein gefährlicher Geisteszustand. Der Ausweitung des Konflikts in einen Krieg mit mehreren Feinden, mit der Hizbullah, mit Iran, blickte er damals schon verzweifelt und düster entgegen.

Gleichzeitig mahnte Grossman an, dass „die Tragödie im Nahen Osten ohne gleichzeitige Linderung des palästinensischen Leids nicht zu bewältigen“ sei und sprach von seinem „Zorn“ gegen die israelische Regierung und Premier Benjamin Netanjahu: „Was heute geschieht, zeigt uns den Preis, den Israelis zu zahlen haben, weil sie sich jahrelang von korrupten Politikern verführen ließen, die den Staat nach und nach an den Rand des Abgrunds trieben, das Justizwesen, das Erziehungswesen wie auch die Armee unterhöhlten und bereit waren, uns alle existenziellen Gefahren auszusetzen, um den Ministerpräsidenten vor einer Gefängnisstrafe zu bewahren“.

Die Besatzung nennt er in seinen Essays „Frieden ist die einzige Option“ ein „Verbrechen" und bezweifelt, ob Israel es noch verdient, eine Demokratie genannt zu werden. Sie hätten Redefreiheit, Berufsfreiheit, Versammlungsfreiheit. Er selbst könne die übelsten Dinge über den Premierminister schreiben, und sie würden auf der ersten Seite der nächsten Zeitungsausgabe veröffentlicht. Demokratie sei sehr tief in der

israelischen Tradition verwurzelt. Aber wenn man ein anderes Volk besetzt, vor allem für so lange Zeit, dann könne man nicht mehr wirklich von Demokratie sprechen.

„Wörter, wo sei ihr?“, lautet übersetzt der Titel des neuen Romans, den David Grossman gerade in Israel veröffentlicht hat: Handelt dieser neue Roman vom 7. Oktober handeln, fragte ich mich, als ich davon erfuhr. Ich hielt es für folgerichtig, konnte es mir gar nicht anders vorstellen. Aber ich irrte mich. Diejenige, die mir verriet, wovon der neue Roman tatsächlich handelt, der – das ist für den heutigen Tag von ganz besonderer Bedeutung – auch etwas mit Thomas Mann zu tun hat, war vor wenigen Wochen Anne Birkenhauer, David Grossmans glänzende Übersetzerin ins Deutsche. Wir verabredeten uns in Berlin, wo sie gerade zu Besuch war. Sie erinnerte mich an das, was David Grossman einmal in seinen Essays geschrieben hat: „Wo ereignen sich die bedeutendsten Momente in der Geschichte? Nicht auf den Schlachtfeldern, nicht in den Sälen der Paläste oder den Fluren der Parlamente, sondern in Küchen, in Kinder- und Schlafzimmern.“

Und sie erzählte mir, die ich Hebräisch nicht lesen kann, weshalb ich sie so dringend brauche, dass „Wörter, wo seid ihr?“, das sie gerade übersetzt und das im Herbst 2027 auch in Deutschland erscheinen wird, mit einer Gerichtsverhandlung beginnt, die eine Mutter mit ihrem Sohn besucht, da der Vater angeklagt ist, Menschen betrogen und sie um ihr Geld gebracht zu haben – und der Sohn, weil er ihn oft mitnahm – sich als Mittäter fühlt, da er die Geldsummen, um die es ging, alle noch im Kopf hat.

Eine Begegnung mit einer komplizierten, ambivalenten Vaterfigur, sei dieses Buch, sagte sie mir, am Ende von dessen Leben, denn der Vater ist krank. Er sagt, er wolle zuhause sterben – meint damit aber nicht das Zuhause, an das wir denken, sondern das Gefängnis, in dem er sich in Haft befindet. Nicht allein in der Zelle – sondern mit jemandem, mit dem ihn etwas verbindet: das Lesen – oder besser das Thomas Mann-Lesen. Sie beide tauschen sich über „Der Tod in Venedig“ aus, über dieses Buch nähern sie sich einander an.

Und so kommt hier, mit Thomas Mann, eine existenzielle weitere Dimension des Werks von David Grossmann ins Spiel. Es ist, neben dem Schreiben, das Lesen.

„Nur wenn ich schreibe, atme ich mit beiden Lungenflügeln. Wenn ich nicht schreibe, bin ich den Gräueltaten völlig ausgeliefert. Ganz am Anfang rebelliere ich dagegen, und ich sage mir, wie kannst du eine Geschichte über dieses und jenes schreiben, während die Welt zusammenbricht, und dann, nach einer Weile, fühle ich, dass es mich belebt. Das Schreiben revitalisiert. Ich vergleiche es manchmal mit jemandem, der einen Anker nimmt und ihn in die Zukunft wirft – und dann beginnt, sich selbst mit aller Kraft zum Anker hin in die Zukunft zu ziehen“, hat David Grossman einmal gesagt.

Diese lebenserhaltende Kraft des Schreibens, mit dem der Schriftsteller mit sich allein ist, ist aber nicht zu denken ohne das Lesen als das, was einen mit anderen verbindet, weil es neue Gespräche, Austausch, Empathie oder stilles Einverständnis erzeugt – etwa wenn zwei Männer in einer Gefängniszelle Thomas Manns „Tod in Venedig lesen“ oder, auch das kommt in „Wörter wo seid ihr?“ vor, den Dichter Samuel Josef Agnon, parallel, und ihre Exemplare in einem bestimmten Moment austauschen. Das Lesen ist es auch, das nicht zuletzt jene Kraft der Versöhnung erzeugen kann, für die David Grossman heute Abend auch ausgezeichnet wird. Es sind in diesem Sinne David Grossmans Bücher, die uns hier und heute Abend verbinden.

Lässt sich die Vergangenheit korrigieren? Vermag ein Buch, ein Leben zu retten? Die Antwort heißt bei Grossman Nein. Doch wird das Schreiben selbst zum Akt der Freiheit, der hilft, der Willkür zu entkommen. Und der all die Stimmen hörbar macht, die, indem wir sie vernehmen und uns in sie hineinversetzen, uns Vergangenheit und Gegenwart begreifen lassen. Wir sind verloren – aber wir können auf diese Weise gegen die Willkür und Verlorenheit angehen.

„Und mir bricht es das Herz, mein Augenstern, / wenn ich dran denk, das ich / - ist‘s möglich!? - / dass ich dafür die Worte fand“, sagt der Zentaur in „Aus der Zeit fallen“.

Wir danken Ihnen, verehrter David Grossman, für jedes Wort, das Sie finden. Sie brechen auch uns das Herz – und bei jedem Ihrer Bücher ist es aufs Neue so, dass man, je weiter man vorankommt, langsamer liest, damit es nicht aufhört – und die Stimmen nicht versiegen.

Wörter, wo seid ihr?

Ich gratuliere Ihnen von Herzen zum Thomas-Mann-Preis 2026.